

Es wäscht bleicht und desinfiziert gleichzeitig das **Persil** **unübertroffene Wäschmittel** **Du sparst damit und schonst die Wäsche!**

In unser Handelsregister Abteilung B ist heute unter Nr. 61 die Firma **Handelsmühlen Gesellschaft** mit beschränkter Haftung Merseburg mit dem Sitz in Merseburg eingetragen worden. Gegenstand des Unternehmens ist die Förderung der wirtschaftlichen Interessen aller Gesellschafter, der gemeinschaftliche Einkauf und Verkauf aller Bedürfnisse und Gewerkschaften der Mältereier, die gleichmäßige Beschäftigung aller Gesellschafter nach einem aufzustellenden Verteilungsschlüssel, der Handel mit einschlägigen Wertpapieren und die Beteiligung an ähnlichen Unternehmen, die Übernahme von Geschäftsanteilen und Rechtshandlungen, die zur Erreichung des Zweckes der Gesellschaft notwendig erscheinen. Das Stammkapital der Gesellschaft beträgt 100 Millionen Mark. Der Gesellschaftsvertrag ist am 3. Oktober 1923 abgeschlossen. Geschäftsführer sind Kaufmann Max Hermann in Merseburg, und Kaufmann Wilhelm Hühner in Döllnitz. Stellvertreter ist Kaufmann Fritz Deltzer in Merseburg. Die Gesellschaft wird durch 2 Geschäftsführer und bei Beförderung eines derselben durch einen Stellvertreter vertreten. Die Beschlüsse werden durch die Gesellschaft erfolgen durch den Merseburger Korrespondenten. Merseburg, den 30. Oktober 1923.

Michel-Brikets
anerkannt beste Marke
Jahresproduktion 150 000 Waggons
liefert prompt geschliffen und gefest
Michel-Briket-Verkaufsstelle m. b. H., Neumarkt 67, Fernspr. 82.

S. Pohl Wollhandlung
Sophien- Leipzig Tel. 1516
straße 36
Stets Einkauf von **Wollen**
Beste Abgabekolle
für **Händler u. Landwirte**
Verlässliche Zahlungsmittel!
Angebote erwideln!

Wenden Sie sich wegen preiswerter und gediegener **MÖBEL** an **O. Scholz Ww., Merseburg**
Gothardstr. 34. — Telefon 458.

Rohwolle
Ankauf zu höchsten Preisen.
Ständiger Umlauf gegen pa. Strickgarn.

Achtung Felle Achtung
Stauend hohe Preise
zahle ich für alle Sorten rohe Felle und Häute sowie **Schafwolle**
Felleinkauf-Zentrale Domstr. 13
Eingang Grüne Straße.

Zigaretten
für Händler und Gastwirte liefert **M. Glaser, Leipzig,** Katharinenstraße 17. — Telefon Nr. 23 918.
Felle - Schafwolle
kaufe zu Tagespreisen.
Gofort. Umlauf von Schafwolle geg. Strickgarn — Merseburg —
F. Herrmann, Gothardstraße 22. Händler Vorzugspreise.

Schokoladen Zuckerwaren etc.
kaufen Wiederverkäufer am billigsten bei **Willy Voigt, Baehran & Co., Halle a. S.** Markt 6, gegenüber der Börse. — Telefon 4736.

Mauserpistolen, Parabellum, Taschenrevolver u. Munition, ferner Reismengeln und 08 Gläser auch Umtausch gegen Taschenpistolen. Keine Konkurrenz ist in der Lage, meine Preise zu zahlen! Reise u. Unkosten werden vergütet.
L. Möllering, Halle a. S.
Dresdnerstraße 11 (im Hause der Post).

Flügel Planinos } gebraucht
kauft und erbitet Angebote möglichst unter Angabe des Preises, des r'abrikates u. Alters des Instruments (Tafelklaviere werden nicht gekauft).
C. A. Klemm, Leipzig, Neumarkt 26, Fernr. 22 096.

Alle Sorten Felle
wie **Ziegen, Kanin, Maulwurf, Hasen etc.**
kaufen zu hohen Preisen
Schulze & Kühr,
halle a. S.,
44, Ludwig Wuchererstr. 44.

Schebera
Automobilverkaufsgesellschaft
Roßplatz 12/13 Leipzig Fernspr. 28197
Personenwagen erster Marken
Lastwagen 1-5 to Nutzlant
5/18 PS. Schebera-Kleinauto
Cykloketten
Leichtkrafträder
Vertreter gesucht für **Rex-Getriebe-Maschine 2 1/2 PS.**

Geschäftsbücher
von **Edler & Krische**
HANNOVER
vorrätig bei **L. BALTZ**
MERSEBURG
Fernspr. 100

Gorgenfrierer Lebensabend!
wird alleinstehender Witwe geboten, wenn sie an ein Ehepaar **Stube und Küche** abgibt. Die Witwe erhält vollständig freie Verpflegung. Außerdem werden sämtliche Kosten, welche für Miete, Licht usw. entstehen, übernommen. Offerten unter **E. B. 3032** an die Filiale des Blattes Gothardstr. 38.

Herzenswunsch!
Junger Professionsist, 24 Jahr, wünscht auf diesem Wege die Bekanntschaft einer netten jungen Dame im Alter von 18-22 Jahren, zwecks späterer Heirat. Bin 1,65 groß, gesund, von aufrichtigem Charakter, heltem Gemüt und vernünftig. Samen, auch vom Laube, welche einen einwandfreien Lebenswandel hinter sich haben und denen am Herzen liegt, ein lohnendes Heim zu gründen, werden freundlichst gebeten, ihre wertige Adresse möglichst mit Photographie unter **E. B. 1923** in der Geschäftsstelle d. Zig. abzugeben.

Zeitungs-Austräger
gesucht
Merseburger Tageblatt (Kreisblatt)

Tivoli. Sonntag, 4. November, abends 8 Uhr
Gaßpiel des Residenztheaters Weimar.
Direktion: Siegfried Deutsch.
„Nur ein Traum.“
Lustspiel in 3 Akten von Rudolf Lothar.
Vorbereitung nur im „Tivoli.“

Bode-Gymnastik.
Nachmittags- und Abendkurse für Erwachsene und SchülerInnen. Anmeldungen werden jeden Mittwoch im „Derzog Christian“ entgegengenommen.

Milchpreis-Henderung.
In Uebereinstimmung mit den hiesigen Preisen beträgt ab Sonntag, den 4. November der Kleinhandelspreis für **1 Liter Vollmilch** für das Stadt- Gebiet Merseburg **14 260 000 000 Mark.** **Molkerei-Genossenschaft** Geschäftsbüch.

Gebr. Bethmann, Werkstätten für Wohnungskunst **Halle a. d. S.** Große Steinstraße 79-80.
Dornehne Speisezimmer.

Metallbetten
Stahlmatr., Kinderbett, dir. an Private, Katal. 59 L. frei. Eisenmöbelfabr. Hüh. (Th.)

Gummi
Spül-Apparate
Douchen, Clysos Spritzen, Irrigatoren
Spülmittel, Damenbinden und Gürtel Bedarfsartikel f. Wochenbett und Krankenpflege.
C. Klappenbach
Halle/S., Gr. Ulrich str. 41

Nationalkassen
(beide Nummern erben) **kaufte Bügler, Berlin, Schiller-Str. 21.**
Suche Briefmarkensammlung, Partien, auch a. d. Verkehr gesammelte in groß. Mengen zu tauschen. Hans Adolf, Weihenfels a/S.
Ich suche eine **guterh. Violine** zu kaufen. Beste Offert. mit Preisangabe unter **B. Sch.** an die Geschäftsstelle d. Bl. erbeten.

Polstergarnitur, sehr gebiegen, gee. Lebensmittel zu tauschen gesucht. Näheres in der Geschäftsstelle Hülterstraße 4.

Suche **guterhaltenen Herrenpelz** geg. Kohlen einzutauschen. Best. Angebote unter **451/23** an die Expedition d. Bl.
Guterhalt. **Kochherd** zu taufen gesucht. Offert. mit Preis unt. **O. C. 324** an die Exped. d. Bl.
mit Schiene und Winkel, fast neu, ist preiswert zu verkaufen. Näheres zu erfragen in der Filiale d. Sta. Gothardstr. 38.

Evangel. Volksfeier im Dom.
Sonntag, den 4. Nov., nachm. 5 Uhr:
„Die Bedeutung evangelischer Eigenart für das Deutschstum der Gegenwart.“ (Prof. Withorn)

Stadttheater Halle.
Sonntag, abds. 7 1/2 Uhr:
Figaros Hochzeit.
Oper in 4 Aufzügen von W. A. Mozart.
Montag, abds. 7 1/2 Uhr:
Propheeten.
Schauspiel in 3 Akten von Hans Jecht.

Jüngerer Kinder mädchen
tagsüber gesucht.
Hipl.-Ing. Wurmbach, Neuwiesen, Schulstr. 3.

Fähiger Buchhalter
per sofort gesucht.
Offerten mit Zeugnisabschriften unter **M. T. 128** an die Exped. d. Bl.
Junger **Seigenpieler** sucht
Klavierspieler (in)
zwecks Zusammenstellen. Werte Briefen unter **M. T. 128** an die Geschäftsstelle d. Bl. erbeten.

Wer ererbt Interjekt in allen Arten der Buchführung?
Ausführt. Off. u. E. U. 221 an die Exped. d. Bl.
Ingenieur, ledig, sucht gut **möbl. Zimmer** in besserem Hause. Zeitgemäßige Begrüßung gewünscht. Zu erfragen in der Geschäftsstelle d. Bl.

Beamter sucht mögl. bald **möbl. Zimmer.** Bestmögliche Begrüßung wird gefordert. Offerten erb. unt. **4900/28** a. d. Filiale Gothardstr. 38.

Wer sucht sofort gegen beste Bezahlung **möbl. Zimmer.** Zingeb. unt. No. 20620/23 an die Filiale Gothardstr. 38.
Speisezimmer Herrenzimmer Schlafzimmer Küchen und einzelne Möbel jeder Art empfiehlt in großer Auswahl **G. Schaible**
Möbelfabrik
Halle-S., Gr. Märkerstr. 26 am Ratskeller.

Wir kaufen jederzeit Papierabfälle 800 000 000 M. das Kilo Scherlpapierabfälle und Akten zirka 1/2 mehr. **Königsmühle.**
Größere Posten werden nach telefonischer Vereinbarung **kostenlos** abgeholt!
Ablieferung Nachmittags (außer Sonnabends).

Der Bezugspreis

für die heute beginnende neue Woche vom 3. November - 9. November

beträgt frei Haus

42 Milliarden Mark, für Abholer 41 Milliarden Mark.

Wir bitten unsere Leser, das Bezugsgeld in großen Scheinen für unsere Boten bereit halten zu wollen, um diesen ein wiederholtes Vorprechen zu erparen.

Verlag des Merseburger Tageblatt (Kreisblatt).

Die Angestellten im Zukunftsstaat.

Sozialdemokraten und Kommunisten hoffen, daß die für die unbefriedigende Verlauf der Revolution zum großen Teil darauf zurückzuführen ist, daß die Schicht der Angestellten sich im allgemeinen absehnend verhalten hat.

In Moskau jagte man zu Beginn der Sowjet-Revolution die Angestellten aus den Fabriken. Man wollte ohne sie fertig werden. Zudem gab man ihnen nur halbe Nahrungsmittel-Rationen.

Das Gespenst.

Noman von Otto Goldmann.

Copyright 1920 by Carl Duncker, Berlin. (Einschließlich angeführter in Formel für den Schuß in den Verein. Staaten).

4) Nachdruck verboten.

Wieder hörte der andere eine angeklagene Sache klingen. Nun konnte er den Kreis um das Gäßl enger ziehen. „Und wenn schon Geist oder Gespenst — wie war die Sache eigentlich?“

„Aber ist es ja nicht, was ich erzählen kann. War ja auch nicht dabei. Jedenfalls hörten wir vorgehen nach einer furchtbaren Schrei aus dem tiefsten Kriechloch, wo der alte Turm drangebaut ist.“

„Aber kann einen Augenblick nach. Das weiß ich nicht mehr. Er meinte bloß, ich sei ein altes Kamel und sollte ihn nicht so anglohen.“

Bestürzung mischte sich mit abergläubiger Furcht in dem glattstrahlenden Gesicht. „Ja? Ne, davon laß ich die Hände mit Geiern ist nicht gut streichen essen.“

Der Aufführer wurde unsicher. Doppelt der Herr ihn etwa? Das Handpferd gab ihm willkommene Anlaß, seine Aufmerksamkeit wieder nach vorn zu richten.

ordnete Ernst Heilmann in der „Globe“. Und auf die gleiche Ansticht stellt man immer wieder in sozialdemokratischen Blättern und Reden. Das Mithrasen der Angestellten der Sozialdemokratie gegenüber ist also nur zu berechtigt.

Politische Rundschau

„Erstreckliches“ aus Sachsen.

Gemeine Niederrückigkeit gegenüber einem Reichswahrsoldaten.

Mit welcher ungeheurer Mittel gegen Angehörige der Reichswehr von gewisser Seite gearbeitet wird, läßt folgender Vorgang erkennen, der uns von abstrakt einwandfreier Seite mitgeteilt wird:

An der Nacht zum 26. Oktober brach auf einer Straße in Dresden ein Soldat des 2. Bataillons J.M. 12 in Dresden, plötzlich ohnmächtig zusammen. Er mußte in das Lazarett eingeliefert werden. Vorher hatte er in einem Post-Bier gestritten. Durch den Mist wurden Besatzungsbesoldungen festgestellt, Frunzgeleit über übermäßiger Alkoholgenuss kommt nach den ärztlichen Feststellungen nicht in Frage.

Unangenehme Wahrheiten

für die sächsische Regierung.

Bautzen, 1. November. In Bautzen ist die Arbeit am Donnerstag Vormittag noch nicht wieder aufgenommen worden. Große Erregung rief die Mitteilung hervor, daß am Mittwoch durch Schupo zwei Mitglieder des Betriebsrates der Adressat verhaftet worden sind. Daraufhin wurden sofort Befehle, den Streik fortzusetzen, bis die zwei Verhafteten wieder freigelassen worden sind, woran die Bedingung geknüpft wurde, daß keinerlei Maßregelungen erfolgen dürften.

Kommunistische Hundertschaftsführer festgenommen.

Amerz, 1. November. Die Kommunisten scheinen das Feld ihrer Tätigkeit, eingeschränkt durch die starke militärische Besetzung von Dresden und den industriellen Besatzungen, für mehr nach den hiesigen Verhältnissen abschließen verlegt zu haben. Beweis am Dienstag hatten sie in Bautzen entgegen dem Verbot des Reichskreiskommandos in roten Plakaten zur Bildung von proletarischen Hundertschaften aufgerufen.

verbreitete Fahnen in die landwirtschaftlichen Dörfern unter dem Namen „Im Mitternacht“ sich täglich auf den Mitternächtern und Abendsingen, werden die Bewohner aus dem Schlafe und verjagten, die Wohnungen und sonstigen Räumlichkeiten angefüllt nach Waffen zu unterirden. Das nächtliche Umherstreifen der Bänder hatte die ganze Gegend in Aufruhr versetzt, und es wurde schließlich polizeiliche Hilfe angefordert. Mehrere Abteilungen Schupo kamen Strecken durch die bedrohten Gegenden und nahmen die Aufrechter fest. Diese wurden auf Kasernen am Donnerstag in Bautzen eingebracht und dem Gefängnis übergeben.

Banditenherrschaft in Düren.

Seit Montag, dem 22. Oktober, steht Düren unter einer Banditenherrschaft. Die Dürener Bürgergesellschaft steht der Bewegung völlig absehnend gegenüber. Die öffentlichen Gebäude werden von einer etwa 400 Mann starken Bande besetzt gehalten. Diese sogenannten Separatisten setzen sich zusammen aus Polen, die vermutlich zu diesem Zwecke besonders aus Oberschlesien herangeholt worden sind, aus fremden Arbeitern, die auf dem Bahnhof Düren für die französische Heile gearbeitet haben, und aus Reichswehrgenossen. Die Mehrzahl dieser Leute ist mit Schußwaffen ausgerüstet. Sie haben die zahlreichig schwache sächsische Polizei entworfen und üben selbst durch Mitglieder der Bande den „Polizeidienst“ aus.

Der Reichsarbeitsminister über Goldmark-Gehöhe.

Am Reichsarbeitsministerium wurde die Besprechung über die Frage der Berechnung der Höhe in Goldmark mit den Vertretern der Spitzenverbände der Arbeitnehmer und Arbeitgeber fortgesetzt. Wenn sich auch in einzelnen Fragen eine Übereinstimmung zwischen den beiden Parteien ergab, so konnte eine reifliche Einigung nicht zustande gebracht werden. Die Verhandlungen sollen sich fortgesetzt werden. Vom Reichsarbeitsminister wurde der Standpunkt zu dieser Frage näher darzulegen. Insbesondere geht die Stellung des Reichsarbeitsministers dahin, daß die Umstellung der Höhe in Goldmark für das Gelingen der Währungsreform von größter Bedeutung ist. Der Übergang zur Währungsreform ist ein notwendiger Schritt, der notwendig sein muß, um die Umstellung unter Berücksichtigung der besonderen Lage der verschiedenen Industrie- und Gewerbezweige gestützt werden.

Eine halbe Stunde später zogen die Gähne schneubend den Wagen den hellen Schloßberg hinan. Von Zeit zu Zeit warfen sie die zierlichen Köpfe hoch und ließen ein unterdrücktes Wiehern hören: der Stall war nahe! Schwer mit Obst beladene Zweige hingen an den schmalen Weg herab. Der Birnbaum darüber bog sich förmlich unter der Last leicht getrübt Fröhlich. Im Schatten des breiten Torweges, wo die weiße angedeutete Spur einen um einen Zümpel herum pödelte, stand der lange Hänge. Er hob die Hand und lächelte dem Freunde entgegen, wobei sich sein schmales, ernstes Gesicht belebte.

„Willkommen auf Unzingen! Nun aber schnell ins Kühle!“ Die Pferde zogen ein leisesmal Kräftig an. Die Enten schrien gellend auf, ließen sich in den Tümpel blümpfen, und der Wagen domerte in den gepflasterten Hof, dessen Wände ein schallendes Echo zurückwarfen. Als die beiden Freunde den Hof betreten, von einem hohen Eisenstengel, Ferkel karst, kam in dem die Ferkelreihe hinunterströmte. Ferkel nach dem Beschäftigten die Ferkel der ihm vertrauten Viehwärter. Wolle sich hinter dem Ohr fragen. Da schien ihm etwas einzusinken. Mit bedächtiger Miene nahm er den Schwärzleracker von den kurzen Haaren und ließ sich kritischen Auges etwas weiches, längliches, leicht durchsichtiges.

„Die Marke ist ja!“ murmelte er anerkennend. Dann kamnte ein Streichföhlchen auf. Karl Engele war mit sich und der Welt zufrieden. 3. Kapitel.

Ein lauwarmes Bad schmeimete dem Kleinstaud des „Jagdgräbes“ ab. Frische Wäldge Infristete um die neuschneeigen Wälder. Noch einmal fuhr die Hand prüfend über das glatte Haar. Eine leichte Wolke Bader flüßte über das geschliffenen Spiegel des in weiß und gold gehaltenen Gastzimmers auf.

„Zunächst, wie geht es der hochbeehrten Gnädigen?“ leitete Dr. Cornelius die Unterhaltung ein und nahm dankend die vom Freunde gebotene Zigarette. „Danke, es macht sich“, erwiderte der ehemalige Offizier und fuhr sich mit einer nervösen Handbewegung über die Stirn, die ein schmalen Verband bedeckte. „Und wirst du zum See begreifen können. Sie nicht sich nur nicht immer hinzufragen, einmal bei dieser tropischen Hitze.“ „Und die Schwärzleracker?“

„Ja, das ist nicht mit einem Worte zu sagen. Der alte Herr ist seit jenem Novembertage, an dem sie aus dem Dorfe hier heraufgezogen kamen, innerlich gebrochen. Will sich allerdings nicht merken lassen. Ich will so stolz dabei. Aber einen Knack hat's doch gegeben. Ich kam im Februar gerade noch zur rechten Zeit, um ein einigermaßen erträgliche Besetzungen wieder herzustellen. Wir brauchen doch Arme zur Frühjahrsbestellung. So spielte ich denn den Parlamentär und vermittelte.“

Er lachte etwas gezwungen und griff nach einer Zigarette, die auf dem Tischtische stand. „Danke, ich nicht“, lehnte Cornelius ab, weicht ich aber um ein Glas Wasser bitten dürfte.“

„Na, na!“ machte der andere gähnend und schänkte sich ein Glaschen ein. „Sag mal, hast du nicht aus eine Schwärzlerin? Mir ist doch so.“ „Das Göt ist abgehoben zu Verwandten. Ledrigens: Prost!“ „Mißoch, bei deiner schweren Verwundung.“ Cornelius ließ sich ein Glas Wasser mit spöttischem Winkeln. „Ach, die Schwärzlein! Das ist das meiste. Der alte, dumme Kopf hält noch mehr aus. Aber die Herren, die Kerben! Das ist die Höhe.“

Seine Hand zitterte leicht, als er sich ein zweites Glas einfüllte. „Da wollen wir das Göt lieber einmal ein bißchen beleiben stellen“, sagte der Freund, ernst gemordet, und nahm die Flasche weg. „Du bist doch nicht etwa böse?“ Singens Gesicht, das sich einen Augenblick betroffen verzog, hellte sich sofort wieder auf. Er lachte, doch etwas erzwungen. „Böse, i keine Spur. Ich war nur verblüfft, mein Lieber, daß mein Herr Gast mir in der ersten halben Stunde den Sorgenbein aus der Hand zu winden beliebe. Na ja, wenn ich dich nicht so gut kennen würde. Das hat nicht einmal meine Göt fertig gebracht.“

„Beregt“ einen Augenblick: wer im Hause weiß von meiner Mission?“ „Nur mein Schwärzleracker und ich.“ „Deine Frau nicht?“ „Es ist besser so. Frauen halten doch nicht Dicht.“ „Nicht sehr eberbeidig.“ „Erzähl mir, mein Lieber! Sei erst einmal getraut!“ „Erzähl mir, mein Lieber! Sei erst einmal getraut!“ „Erzähl mir, mein Lieber! Sei erst einmal getraut!“ „Erzähl mir, mein Lieber! Sei erst einmal getraut!“

Beide schloßen einen Augenblick. Der Offizier schaute nachdenklich die Höhe seiner Zigarette an dem Rande der schmerz, dunkelgrünen Malachitplatte ab. Cornelius beschloß, ihn von anscheinend trübem Gedanken abzurufen. „Doch mu zu betreten Bildern. Euer Gesicht.“ „Gelter ist ja. Bei der Beule.“ „Immerhin höre.“ Er rühte seinen Stuhl näher zu dem Freunde heran und erzählte mit halllauter Stimme die Vorgänge, die sich zwei Tage zuvor in diesen Mauern abgespielt hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Der Hausfreund

(Familienbeilage zum Merseburger Tageblatt.)

Nr. 44

Merseburg, den 3. November

Glücksritter.

Ein vergnügtes Sommerbild aus Estland.

Von H. Kaulig-Niedeck.

Nachdruck verboten.

Zwischen ihren Blumenbeeten stand in grünem Kittelkleid und rofarotem Kopftuch Fräulein Melitta wie eine Stockrose und gab ihren kleinen Beerenpflückern Anweisungen:

„Nur die reifen pflücken und nicht zuviel naschen! Hört ihr?“

Des Fräuleins sonnenverbranntes Gesicht zeigte bitterernste Falten, sodaß es den Kindern bänglich um die Herzen wurde. Sie waren hier alle im fremden Lande Feriengäste deutscher Familien. Verstohlen wanderten die begehrlichen Blicke über die vollhängenden Stachelbeersträucher und duftenden Himberhefen. Da durchzuckte wohl ein Gedanke alle Kinderköpfe:

„Wie ist das reiche Fräulein geizig!“

Der kleine Hilfsstrupp, geführt von dem zwölfjährigen Martin, einem echten deutschen Großstadtbuben, verteilte sich in die Beerenreviere. Da schallte Fräulein Melittas laute, schnarrende Stimme durch den Garten.

„Singt, Kinder. Ich höre gern deutsche Lieder.“

Sofort fing Martin an:

„O, wie wohl ist's mir am Abend“. Doch die Mädchen übersahen ihn.

„Das paßt doch nicht!“ Sie stimmten ein frisches Wanderlied an. Da sprangen und trällerten und klangen die reinen Kinderstimmen und Lieder durch alle Hecken und lockten den bitterbösen Nachbar Wurmstich wie einen Zauberer aus seinen Kürbisplantagen an den Gartenzaun.

„Ich dachte, daß Sie Blumen und Beeren in Ihrem Garten ziehen, Mamsell Hansstengel, und nun ziehen Sie auch Singvögel“, ruft er mit rauher Stimme.

„Was der Mensch sät, wird er ernten“, versetzte in demselben Tonfall die Angerufene. Denn der reiche, engherzige Sonderling hatte den Kindern sein Haus verschlossen, was ihm Melitta übelgenommen hatte. Jetzt krächte er über den Zaun:

„Eine billige Kolonne von Gartenarbeitern haben Sie sich gewählt, Mamsell Hansstengel. Bevor es Abend wird, haben Sie Ihre Ernte gefahren. Schlaun, schlau von Ihnen.“

„Darüber wird Nachbar Wurmstich gelb wie seine Sommerrosen“, rief das Fräulein aus dem Kissenbeete.

Und während sie sich stritten und durch kleine Bosheiten einander reizten, sangen die Kinder ihre Lieder. Sie sangen zweistimmig, sodaß Wurmstich andächtig zuhörte.

„Für das Freikonzert meinen schönsten Dank, Mamsell Hansstengel“, brummte er endlich.

„Na, für Sie lasse ich doch nicht singen“, erwiderte Melitta höhniisch und murkerte die gerade still gewordene Schar zu einem neuen Liede auf.

„Aber doch tun Sie's“, eiferte der Nachbar.

„Ahnungsloser Engel! Ich lasse sie singen, damit sie mir nicht zuviel naschen.“

Ein wiederndes Gelächter dröhnte über den Zaun. Worte, die nicht sehr schmeichelhaft klangen, trafen Melittas Ohren.

Bald hatten sich die Körbchen der Kinder gefüllt, und der kleine Trupp stand vor seiner Meisterin. Die sparte nicht mit Lobsprüchen, lud alle in die Hopfenlaube zum Nachtessen ein. Vor jedem Platz stand eine Schale Milch, Weißbrot, Schinken und Butter, und von allem durften sie nach Herzensbegehr schmausen.

„Die Schüsseln und Teller müßt Ihr leer machen“, mahnte das Fräulein, „wie Ihr mir vordem die Sträucher geleert habt.“

Wie strahlten die Kinderaugen, wie herzhaft schmauseten sie, alle von den guten, seltenen Sachen. Tief beschämt fand Martin, daß Fräulein Melitta doch nicht so geizig war, wie sie aussah. Beim Abschiednehmen erhielt jedes seinen Pflückerlohn ausbezahlt.

„Morgen könnt Ihr Euch wieder etwas verdienen.“

Martin, der zwei Körbe voll gepflückt hatte, erhielt doppelten Lohn.

Als er den Geldschein zwischen den Fingern prüfte wie ein kundiger Geschäftsmann, lachte die Gärtnerin.

„Dafür bekommst Du in deutschem Gelde viele Millionen, mein Sohn, bist also über Himbeeren und Johannissträuben zum Millionär geworden.“

In freudigem Schreck hoppte Martin davon.

So viel Geld! Was konnte Mutter daheim alles dafür kaufen. Er wollte weiter fleißig sein, hier im Auslande während der Ferien Geld verdienen. Vielleicht konnte Mutter dann den kleinen Kartoffelacker kaufen, wie sie sich gewünscht hatte.

Vor seiner Gartenpforte stand Wurmstich und sah dem lachenden kleinen Spekulanten ins Gesicht.

„Siehst aus, wie ein rechter Großkapitalist, mein Sohn“, neckte er und ließ sich von dem Kinde erzählen, daß die Mutter arm war, der Vater gestorben und drei kleine Geschwister erzogen werden müßten.

„Deutsche Millionen kriegst Du hier bald zusammen, kannst bei mir ja auch mal zum Kaupenablesen kommen, wenn bei Fräulein Melitta nichts zu tun ist.“

„Dein Geschäft blüht also“, meinte die Gärtnerin andern Tages, als ihr der Kleine einen neuen Geldschein zeigte. „Mein Nachbar hat sich die Kaupen noch immer selbst abgelesen“, rief sie laut über den Gartenzaun.

„Aber jetzt ist er zu alt und bequem dazu“, knurrte es von drüben zurück.

Das glaubte sie ihm einfach nicht. Ein anderes Mal beobachtete sie, daß der als Geizfragen verschrieene Mann dem fremden Kinde Bodwurst und Süßigkeiten schenkte und jeden kleinen Dienst anständig entlohnte. Bald darauf erzählte ihr Martin, daß Herr Wurmstich sein Geld auf Scheck für die Mutter hatte umschreiben lassen und daß es viele deutsche Millionen gewesen seien. Sie bekam Achtung vor dem Sonderling.

„Nachbar Wurmstich entwickelt sich zum Wohlthäter“, ipotete sie über den Zaun, der immer ihr Kriegsgebiet gewesen war.

„Und Mamsell Hansstengel weiß jetzt auch, daß Geden seliger macht als Nehmen“, neckte er, denn Martin erzählte ihm, daß das Fräulein ein Speck- und Wurstpaket an die Mutter geschickt hatte. Da sahen sich beide einen Augen-

blitz in die Augen. Und mit ihrer rauhen Stimme schrie ihm die Gärtnerin zu:

„Hassen Sie nur den Graben auf meinem Land ziehen, Nachbar Wurmstich.“

Dem huschte etwas Schreckhaftes in die Kehle, sodas er heiser fragte:

„Wollen Sie mich foppen, Fräulein?“

Denn um den Graben hatte er seit Jahren mit der eigenfönnigen Nachbarin gekritten. „Ich foppe Niemanden“, und damit huschte sie in ihre Beete hinein. Von nun an waren sie freundlich und entgegenkommend zueinander. Und einmal auf dem Kirchweg wanderten sie gemeinsam nach Hause. Wie es geschah, wußte dann Keiner zu sagen, plötzlich hatten sie sich gegenseitig versprochen.

„Drei alternde, einsame Einspänner, die dem Lebensrest in Doppelgespann laufen wollen.“ sagte Herr Wurmstich.

Fern in Deutschland stand eine Mutter vor einem kleinen Wandstück und erklärte einer Nachbarin stolz:

„Das Geld dazu hat mir mein Aeltester in den Ferien verdient.“

Die Kokarde.

Bertreten, verschmutzt in Kot und Sand
Auf der Straße ich eine Kokarde fand,
Ein billig, armselig, blechern Ding —
Und doch, mir war es, ganz Deutschland hing
In seiner Dual und Angst und Not
Ang diesem verachteten Schwarz-weiß-rot!
Ich hob sie auf, ich sah sie an —
Was hat man der kleinen Kokarde getan?
Vielleicht hat sie Flandern und Kurland gesehen
In Wintertagen, in Leuzturmweh'n.
Vielleicht sang der Nordwind, vielleicht der Süd
Auf dem Ozean ihr Stein gellend Lied.
Vielleicht . . . doch der Sturm und das Lied ist aus,
Nun mußte die klare Kokarde nach Haus,
Und zu Haus, da gilt nicht ihr Schwarz-weiß-rot,
Da liegt sie, wie Deutschland zertreten im Kot!
Ich hob sie auf, ich sah sie an — — —
Mir war's es hing eine Träne dran.

Goldene Worte von vor hundert Jahren.

Freiherr vom Stein schreibt 1812 von Petersburg am 20. November an den Grafen Münster in London:

„Ich habe nur ein Vaterland, und das heißt Deutschland. — Wir sind die Dynastien in diesem Augenblick großer Entwicklung vollkommen gleichgültig, es sind bloß Werkzeuge; mein Wunsch ist, daß Deutschland groß und stark werde, um seine Selbständigkeit, Unabhängigkeit und Nationalität wieder zu erlangen. Mein Glaubensbekenntnis ist Einheit.“ — (Stein war seiner Ideen wegen verbannt, er wurde aber der große Mann der Befreiung.) Das deutsche Volk mußte heute auch sagen:

„Uns sind im Augenblicke alle politischen Parteien und ihre Führer gleichgültig, ebenso wie unsere ganzen Minister usw.“

Aber unter dem Schutzmantel der politischen Parteien läuft heute bei uns ein vaterlandsloses Gesindel, Spione und Zuträger unserer Feinde durch unser deutsches Vaterland, hetzt Deutsche gegen Deutsche und denunziert jeden erwachenden, sich bildenden nationalen Widerstand. — Heut' wie einst!

Und eine unzählige Masse der deutschen Mischelei glaubt solchen Galunken, glaubt, daß wir dadurch den feindlichen Völkern, Tyrannen und Bedrückern uns wohlgefälliger zeigen und dadurch unser Los verbessern. Mord, Prügel und ruchlose Gemeinheiten unserer Feinde, wie jetzt an Ruhr und Rhein, sind die Lüttungen unseres Volksbenedemmens seit 4 Jahren. Wer sich prügeln läßt und Hände leckt, wer um Verzeihung bittet, wenn er auf seine Füße getreten wird, verkennet das Naturgesetz, sein Los wird nicht besser, sondern schlechter. 1812, als Napoleon Deutschland knechtete, seine Macht aber gleichzeitig in Rußland vernichtet wurde, ist es den damaligen Führern und Feiglingen gelungen, das Volk davon zu überzeugen, daß es ein Unmögliches sei, die auf Schlitten durch ganz Deutschland stehenden Tyrannen, den Napoleon und seine Generale zu vernichten. Diese kamen unbehelligt durch ganz Deutschland nach Paris und schufen eine neue Armee.

Nach diesen Erfahrungen schreibt Napoleon an seinen Marschall Davoust über das deutsche Volk:

„Urteilen Sie doch selbst, was zu befürchten ist von einem „so braven, so falten, so vernünftigen, so geduldigen Volke“, das von jeder Ausschreitung so weit entfernt ist, daß kein einziger Mann während des Krieges in Deutschland ermordet wurde.“

Vorher aber hatte Blücher an Scharnhorst geschrieben: „Mich juckt in alle Finger den Säbel zu ergreifen. Wenn es jetzt nicht Seiner Majestät unseres Königs und aller übrigen deutschen Fürsten und der ganzen deutschen Nation fürnehmen ist, alles Schmelzenfranzosenzeug mit-sammt dem Bonnaparte und all seinen ganzen Anhang vom deutschen Boden weg zu vertilgen: so scheint mich, daß kein deutscher Mann mehr des deutschen Namens wert war. Jetzt ist es wiederum die Zeit zu duhn, was ich schon anno 9 angeraten, und wann die Fürsten nicht wollen und sich dem entgegensetzen, sie samt dem Bonnaparte wegzujagen, denn das ganze Volk muß wiederum heraufgebracht und die Nation hergestellt werden.“ So kann man auch heute über Minister und Parteien schreiben.

Blücher, Scharnhorst, Stein, Sneyenau, York, Moritz Arndt, Clausewitz und alle ihre Freunde, das waren damals die Männer der Tat. Sie wurden ebenso wie heute an der Tat verhindert von den Feigen, Schwachen und Kleingläubigen, dennoch wurden sie die Retter ihres Volkes. Allerdings wäre es 1812 ein Leichtes gewesen, was ein Jahr später drei schwere, blutige Befreiungsjahre gekostet hat. Damals hielten „die vernünftigen, besonnenen Politiker“ das Auflehnen, einen Widerstand gegen Napoleon für ein Volksverbrechen, für eine Unmöglichkeit, für eine Katastrophe. Clausewitz schreibt 1813:

„Die Meinung, daß wir Frankreich widerstehen können, ist unter uns fast gänzlich geschwunden. Man glaubt an die Notwendigkeit einer Unterwerfung auf Gnade und Ungnade — dies ist die allgemeine Stimmung. Einzelne zeichnen sich noch durch die Frechheit aus, mit der sie auf die Sicherheit und den ruhigen Genuß des bürgerlichen Eigentums pochen, auf die Notwendigkeit diesen alles zu opfern.“

Einst genau wie heute! —

Clausewitz fährt fort:

„Ich sage mich los von der leichtsinnigen Hoffnung einer Errettung durch den Zufall; von der dumpfen Erwartung der Zukunft, die ein stumpfer Sinn nicht erkennen will; von der kindlichen Hoffnung, den Jorn eines Tyrannen durch freiwillige Entwaffnung zu beschwören, durch niedrige Untertänigkeit und Schmeichelei sein Vertrauen zu gewinnen; von der falschen Resignation eines unterdrückten Geistesvermögens; von dem unvernünftigen Mißtrauen in die uns von Gott gegebenen Kräfte; von der sündhaftesten Vergessenheit aller Pflichten für das allgemeine Beste; von der schamlosen Aufopferung aller Ehre des Staates und Volkes, aller persönlichen — und Menschenwürde.“

Ist es nicht heute wie einst?

Clausewitz fährt fort:

„Ich glaube und bekenne, daß ein Volk nichts höher zu achten hat, als die Würde und Freiheit seines Daseins, daß es diese mit dem letzten Blutstropfen verteidigen soll; daß es keine heiligere Pflicht zu erfüllen hat, keinem höhernen Gesetz zu gehorchen hat, daß der Schandfleck einer feigen Unterwerfung nie zu vermischen ist; daß dieser Gifftropfen in dem Blute eines Volkes in die Nachkommenschaft übergeht und die Kraft später Geschlechter lähmen und untergraben wird; daß man die Ehre nur einmal verlieren kann; daß die Ehre der Regierung eines ist mit der Ehre des Volkes; daß ein Volk unter den meisten Verhältnissen unüberwindlich ist in dem großmütigen Kampf um seine Freiheit.“

Einst wie heut! —

Auch damals gab es eine Erfüllungspolitik. Friedrich Wilhelm III. begann sie bereits 1806 vor dem Krieg, indem er auf Wunsch von Napoleon den Staatskanzler, Grafen Hardenberg, entließ. Dieser war Napoleon wegen seiner Tätigkeit gefährlich und hinderlich. Der König entließ Hardenberg, kurz darauf erklärte Napoleon dennoch an Preußen den Krieg.

In dem Aufbruch Friedrich Wilhelms III., 17. März 1813, „An mein Volk“ haben wir den besten Beweis der auch damals Pleite gegangenen Erfüllungspolitik:

„Durch die strenge Erfüllung eingegangener Verbindlichkeiten hoffte ich meinem Volke Erleichterung zu be-

reiten und den französischen Kaiser endlich zu überzeugen, daß es sein eigener Vorteil sei, Preußen seine Unabhängigkeit zu lassen. Aber meine reinsten Absichten wurden durch Uebermut und Treulosigkeit vereitelt, und nur zu deutlich sahen wir, daß des Kaisers Verträge mehr noch wie seine Kriege uns langsam verderben mußten. Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo alle Täuschung über unsern Zustand aufhört."

Wir sehen: ob Friedrich Wilhelm III. und Napoleon oder ob Herr Birtz und Poincare, bleibt sich gleich, die Naturgesetze in der Welt ändern sich nicht.

Spionenwesen, Denunziation, alle Mannesuntugenden und Gemeinheiten, womit eine arbeitsscheue Gesellschaft sich durch das Blut seines eigenen Volkes mästet, waren damals ebenso im Schwange wie heute, und diese Menschen waren auch damals im Staaat zum Teil geachteter wie die, die zähneknirschend Tag und Nacht unter der Schmach und Schande, unter der Wehr- und Ehrlosigkeit ihres Volkes litten, vom König und ihren eigenen Volksgenossen verfolgt, geistig und praktisch an der Befreiung ihres Volkes arbeiteten.

Einst wie heute wurden diese Braven von den sogenannten Vernünftigen und Besonnenen volksgefährliche Stürmer, Katastrophenpolitiker genannt. Sie wurden geächtet, eingesperrt und des Landes verwiesen, und dennoch wurden sie die Retter des Volkes. Die damaligen Regierenden und jene Halbmenschen, jene entschlußlosen, elenden, charakterlosen Kompromissnaturen von 1806—13 in Preußen — empfindet nicht jedes Kind sie heute in der Geschichtsstunde als Vaterlandsverräter und Aberlasser ihres Volkes und als Schelme jener Zeit? — Heute kommt noch zu der allgemeinen minderwertigen Charakterbildung, die zum Führer ungeeignet macht, die Charakterbildung durch die parlamentarisch-parteilich-politische Demagogie.

Damals waren die offiziellen Führermenschen nur behindert, die volks- und vaterländischen Notwendigkeiten zu erkennen durch ihre natürliche Minderwertigkeit, heute kommt hierzu noch die Parteilichkeit mit starkem Farbglas hinzu, um sie völlig blind zu machen.

Auf dem Janushügel.

(Zum 5. November.)

Schön ist nicht nur ein Zylinderhut, wenn man ihn befeigen tut, auch ein Fahrrad ist etwas Schönes. Ja, etwas noch viel Schöneres. Wie oft setzt man den Zylinder auf das wohlfeilste Haupt? Nur alle Jubeljahre einmal, wenn man zu einer Hochzeit oder einer Beichte eingeladen ist. Man hat also das Vergnügen an ihm nur selten, und es wäre noch geringer, wenn er sich nicht auf und zu klappen ließe, was heutzutage jeder anständige Zylinder machen kann.

Aber von einem Fahrrad hat man viel mehr. Das benutzt man nicht nur Sonntags, um auf irgend ein Bierdorf zu fahren, oder etwas weiter, nach Halle, Leipzig oder Kösen, das trägt einen nicht nur getreulich Tag für Tag zur gewohnten Arbeitsstätte, es ermöglicht auch, einen kurzen Nachmittags, nur wenige Stunden, auszumühen.

Heute wollen wir aber mal nach Kossbach, sagten meine Freunde Fritz und Karl. Zwar ist heute erst der 4. November, aber morgen, am Montag, müssen wir wieder arbeiten, und wer heutzutage eine Arbeitsstunde veräußert, der schädigt nicht nur seinen eigenen Geldbeutel, er verflüchtigt sich auch am Vaterland.

Da setzten wir uns denn Sonntags nach dem Mittagmahl, das ausnahmsweise etwas Fleisch auf den Tisch brachte, auf unsere Stahlkröffer und gondelten los, die Weikensfelder Straße entlang. Bald waren die Türme von Merseburg im Tale versunken, und links von uns erhob sich in gewaltiger Größe das Leunaerwerk. Kößschen mit seinem Zwiebelturm blieb rechts liegen, und nach kaum halbständiger Fahrt kamen wir, an der „Hamsterkneipe“ vorbei, zum Bäumchen, oder, wie der Merseburger sagt, zum „Beemichen“. Nun ging's rechtsab auf ausgefahrenem Feldwege. Da konnte man seine Nadelkunst zeigen, denn oft war der befahrbare Streifen nicht breiter als ein Handtuch. Aber alten, geübten Radlern, wie wir sind, macht das nichts aus.

An einer Wegkreuzung machten wir halt. Da ist etwas zu sehen. Durch Gebüsch steigen wir einen kleinen Hügel hinan und befinden uns vor einer gußeisernen Säule, deren Inschrift uns kündigt, daß ein ostpreussisches Regiment auf dem Marsche nach Frankreich im Jahre 1813 dieses Denkmal errichtet hat.

Ja, man war in alten Zeiten nicht so denkmalstrebend, wie später, Mehr als 50 Jahre mußten vergehen, ehe den Kossbacher Feldern ein bescheidenes Denkmal gesetzt wurde. Doch nein, das ist nicht wahr. Schon früher hatte dort eins gestanden, aber die eitlen Franzosen konnten es nicht ansehen, und da rissen sie es ab, schleppten es nach Paris und warfen es in den Fluß, wo es noch heute liegt.

Wir fahren noch ein paar Schritte und sind an dem neuen Denkmal angelangt. Das sieht schon etwas stattlicher aus. Siegreich sprengt die Borussia, eine Fahne in der Hand, über einen am Boden liegenden Franzosen hinweg. Das Gipsmodell ist im Merseburger Schloß zu sehen, falls man es nicht, um nicht die Republik zu gefährden, weggeschafft hat.

Da sehen wir nun an der historischen Stätte, wo am 5. November 1757 die Kanonen des alten Fritz hinabdomerten, nach Richardswerben zu, hinein in die überraschten siegesgewissenen Feinde. Was mögen die für Gesichter gemacht haben, als hinter diesem Hügel plötzlich Seidligens Reitergeschwader erschienen, seine Tabakspfeife in die Luft flog, und nun mit brausendem Hurra auf sie eingehauen wurde, daß die Lappen nur so flogen. Von da her stammt der Vers: Und wenn der große Friedrich kommt und Koppf nur auf die Hosen,

Dann läuft die ganze Reichsarmee, Panduren und Franzosen.

Die Panduren kamen vier Wochen später dran, bei Leuthen. Wenn er jetzt wieder einmal aufstände aus seiner Gruft in der Garnisonskirche zu Potsdam, und noch einmal hinaufritte auf diesen Hügel, was würde er wohl jetzt sagen? Er würde sich wohl voll Schmerz abwenden und sagen: Sind das noch meine Preußen, die es damals mit ganz Europa aufnahmen, und den Kampf in sieben schweren Jahren siegreich durchgeführt haben und die vor fünf Jahren feige auseinander gelaufen sind, weil sie den Krieg satt hatten und lieber bei Müttern hinter dem Ofen, als im Schützengraben sitzen wollten? O Preußen, o Deutschland, wie tief bist du gesunken! Schon einmal ist mein Werk zusammengebracht, aber dann hat mein Volk nicht geruht, bis es die Freiheit wieder erkämpft hatte. Ob es wohl abermals die Kraft finden wird, sich zu befreien, ob es wohl wieder einmal einen preussischen König, einen deutschen Kaiser geben wird?

Wir blicken hinaus in die Ebene, wo der Reiterkampf getobt hat, und wo des Landmanns Fleiß die Felder durchsurcht, blicken hinter uns, wo rauchende Schöte in rastloser Arbeit Kohlen fördern und Eisen zurichten, und hoffen, daß deutscher Fleiß uns wieder empor bringen wird, wir blicken nach oben, wo die ewigen Sterne funkeln und des alten Fritz großer Altierer wohnt, und sagen: nein, Preußen und Deutschland kann nicht zu Grunde gehen, wenn der Geist, der bei Kossbach zum Siege geführt hat, in uns wieder lebendig wird.

Am Schwedenstein.

(Zum 6. November.)

Ich hatte noch nicht lange das Vergnügen, diese Gegend zu bevölkern, da sagte einmal ein Landmann zu mir: Wissen Sie, wir haben hier doch eigentlich eine recht schöne Gegend. Da freute ich mich dieses Wortes. Da sah man wieder, daß der einfache schlichte Sinn des Volkes sich das Gefühl für das schöne gewahrt hat, auch wenn es ihm nur in bescheidenem Gewande entgegen tritt. Der raffinierte überzivilisierte Städter dagegen hat gar keine Ahnung mehr, was wirklich schön ist. Und ich zitierte meinen Schüler:

Wohl dem! Selig muß ich ihn preisen,
Der in der Stille der ländlichen Flur,
Fern von des Lebens verworrenen Kreisen
Kindlich liegt an der Brust der Natur.

Ja wohl, lieber Freund, sagte ich. Sie haben recht, und ich freue mich, daß Sie ein Auge haben für die verborgenen Schönheiten der Gegend. Sehen Sie da den Fluß, wie er sich durch die Wiesen schlängelt, sehen Sie den Wald am Horizont, sehen Sie — Nein, unterbrach er mich, so meine ich das nicht, ich meine es ist eine schöne ebene Gegend. — Ach ja, Sie meinen: zum adern? — Ja.

Da hatte ich einen Guß kalten Wassers über den Kopf. Aber auch andere „Feldherrn“ haben die Gegend schön gefunden, nämlich auch zur Ausübung ihres Berufes, Schlachten zu schlagen. Die schöne ebene Gegend ist auch wirklich zu verführerisch dazu.

Daher ist auch wohl keine andere Gegend so reich an Schlachtfeldern wie diese. Bei Reuschberg hat König Heinrich

die Ungarn besiegt, bei Hohenmölsen gewann Herzog Rudolf die Schlacht gegen seinen Schwager Heinrich IV., verlor aber Hand und Leben, bei Breitenfeld unterlag der nie besiegte Tilly dem Schwedenkönig, bei Großgörschen wars noch nicht möglich, Napoleon zu überwinden, und Preußens schönste Feldenslange zerbrach, bis wenige Meilen weiter, bei Leipzig ihn das wohlverdiente Schicksal ereilte.

Und Lügen sei nicht vergessen, das durch Gustav Adolfs Heldentod, Weltberühmtheit erlangt hat. Wer wußte sonst etwas von diesem kleinen unbedeutenden (die Lügner mögen mit dieses harte Wort verzeihen) Landstädtchens? Es besitzt außer einem alten Schloß ein schönes Rathaus, an dessen Ecke sich ein Standbild Gustav Adolfs befindet. Ein Bäuerlein freilich meinte wegen des Kinnbarts, es stelle Napoleon dar. Im Gasthof zum Löwen aber hat Gustav Adolf in der Nacht zum 6. November gewohnt.

Wir halten uns daher nicht länger in Lügen auf, als zu kurzer Einklehr im Löwen oder im Ratskeller nötig ist. Dann wandern wir die mit alten Bäumen bepflanzte Landstraße zum Schwedenstein. Diese Straße lag zwischen den beiden Heeren und bald hinüber, bald herüber wogte die Schlacht. Ein Granitstein, den des Königs Page Deubelking am Tage drauf an die Stelle wälzte, bezeichnet den allen Evangelischen heiligen Ort, wo edles Königsblut für das Evangelium geflossen ist. Ein eiserner Baldachin überdacht den Stein. Ein reicher Schwede hat wenige Schritte entfernt eine Kapelle errichtet, die nur einmal im Jahre, am Todestage des Königs, zur Gedächtnisfeier gebraucht wird. Denn alljährlich pilgern viele Schweden hierher und in gemeinsamer Andacht vereinigen sich schwedische und deutsche Glaubensgenossen zu erneuertem protestantischem Bekenntnis. Ergreifend war die Einweihung der Kapelle, zu der Schweden seinen damaligen Kronprinzen, den jetzigen König, Deutschland den Prinzen Eitel Friedrich entsandt hatte.

Meist ist's still und einsam um den Schwedenstein. So hindert uns nichts, unsere Gedanken in jene schwere Zeit zurückzuerheben, die unser armes Vaterland zur Wüste gemacht hatte. Schon vierzehn Kriegsjahre waren dahin gegangen, und noch mehr als ebenso viel standen ihm noch bevor. Die Sache des Evangeliums schien verloren. Tilly hatte Magdeburg zerstört und Wallenstein schien unbesieglich. Da erschien der Ketter, und daß wir heute noch evangelisch sind, das verdanken wir ihm.

Soll aber sein Blut doch umsonst geflossen sein? Fast sollte man es meinen, wenn man sieht, wie das deutsche Volk zum großen Teile das, wofür ein König sein Leben geopfert hat, für nichts mehr achtet. Millionen sind vom Glauben abgefallen, wollen von Religion und Kirche nichts mehr wissen und leugnen alles, was unsichtbar ist. Nur irdische Güter haben für sie noch Wert. Und doch geben wir unser deutsches Volk nicht auf. Die Not, die jetzt wie eine Sturmflut über uns hereinbricht und uns die Mahnung einprägt:

Nicht an die Güter hänge das Herz,

die das Leben vergänglich zieren,

wird manchen wieder zu seinem Herrgott hinführen, und weite Kreise werden wieder inne werden, was sie an einem festen Gottvertrauen für einen Schatz besitzen.

Ehe er das Zeichen zur Schlacht gab, ließ der fromme König das Lied anstimmen:

Verzage nicht, du Häuflein klein,

ob auch die Feinde Willens sein,

dich gänzlich zu zerstören.

Und heute noch mahnt uns der Schwedenstein, ebenfalls nicht zu verzagen, sondern tapfer zu kämpfen für Glaube und Heimat, und sollte es auch das Leben kosten.

Bunte Zeitung.

Wie der Sperling nach Amerika kam. Es sind wenig über 70 Jahre vergangen, seit der bis dahin in der neuen Welt noch unbekanntes Sperling als gefeierter Gast in Newhork seinen Einzug hielt. Der Spatz, der sich in Europa als diebischer, naschhafter und unverträglicher Gassenjunge der Vogelwelt keines besonderen Rufes erfreut, wurde bei seinem Erscheinen in Newhork geradezu als Held und Ketter gefeiert. Seither hat er freilich seinem Ruf auch jenseits des Ozeans wenig Ehre gemacht; denn er hat sich in Amerika im Verlaufe dieser 70 Jahre zum Raubvogel ausgewachsen, der überdies den kleinen Kugeln, den er als Insektenvertilger der Landwirtschaft leistet, durch den großen Schaden, den er in Kornfeldern und Obstdärten anrichtet, mehr als wettmacht.

Newhork wurde damals von einer Raupenplage heimgesucht, vor der man sich nicht zu retten wußte. Jeder Baum in den Straßen und in Parkanlagen war von kleinen, gefräßigen Raupen überfät, die in kurzer Zeit die Bäume fast gefressen und die grünen Laßen in der Steinwüste der Großstadt vernichtet hatten. Die Dinge waren schließlich soweit gediehen, daß sich kein Mensch mehr in die Parkanlagen traute aus Furcht vor den widerwärtigen Raupen, die von den Bäumen auf die Spaziergänger und Erholungssuchenden herabregneten. Vergebens hatte man alle Mittel versucht, der Plage Herr zu werden. Da kam einem der glücklichen Gedanke, es einmal mit dem englischen Hausvaterling zu versuchen, der sich als Insektenvertilger großen Rufes erfreute. Auf ein diesbezügliches Gesuch, das nach London gerichtet wurde, übernahm es die Vorsteher der Dreifaltigkeitskirche, persönlich einige Sperlinge nach Newhork zu bringen. Diese wurden dort in Freiheit gesetzt und erfüllten durchaus die Hoffnungen, die man auf sie gesetzt hatte. Auf Grund dieser Wahrnehmung wurde dann die Einführung der Sperlinge nach Amerika im großen Maßstab unternommen. Gärten, Park und öffentliche Anlagen bevölkerten sich bald mit dem in seiner Heimat verachteten Sperling, der mit den Raupen so eifrig aufräumte, daß in zwei Jahren die schreckliche Raupenplage beendet war und die Anlagen bald wieder in frischem Grün prangten. Die brutfreudigen /Sperlinge vermehrten sich aber überaus reich, und es gab bald keinen Winkel in der Stadt, in dem sich die raufstüßigen Gassenbuben nicht tummelten. Die Raupen war man los, dafür hat man jetzt den Sperling im Lande, der sich bald zur Plage entwickelte, die sich den Landwirten und Obstdüchern nicht weniger empfindlich bemerkbar machte als zuvor den Newhorkern die Raupenplage.

Lachen und Charakter. Ein bekannter Psychologe, der das Lachen genau studiert hat, glaubt den Charakter der Menschen aus dem Vokal erkennen zu können, den sie bei ihrem Gelächter bevorzugen. Nach seiner Einteilung sind die, die auf „A“ lachen, gute und offene Menschen, treue Freunde, vergnügt und beweglich, aber launisch und wechselnd in ihrem Temperament. Vor Leuten, die auf „E“ lachen, soll man sich in Acht nehmen; sie sind Phlegmatiker und Melancholiker, die auch etwas Verstandes an sich haben. Die meisten Kinder lachen auf „I“, und Leute, die in derselben Tonart lachen, wenn sie erwachsen sind, haben sich ihre kindlichen Eigenschaften bewahrt; sie sind schüchterne, liebevolle Charaktere, unentschlossen, aber anständig, selbstlos und hilfsbereit. „Die „J“-Lacher sind nicht sehr energiegelich und tatkräftig. Leute, die auf „O“ lachen, sind Menschen, die sich durchzusetzen verstehen, sich nicht um die Meinung anderer kümmern, unentwegt ihren Weg gehn und es meist zu Reichtum und Ansehen bringen. Sie sind selbstbewußt, edelmütig, und man kann sich auf sie verlassen, wenn sie auch zunächst ihren eigenen Vorteil suchen. Die „U“-Lacher genießen die geringste Sympathie; es sind Menschen, die überhaupt wenig lachen, keinen Sinn für Humor haben, einsame und eigenbrütliche Naturen, aus denen man nicht recht klug wird.“

Deutsche Luftschiffe in Americas Diensten. Aus St. Louis erfahren wir, daß der Konteradmiral Moffett, Leiter des Marineautischen Bureau der Vereinigten Staaten, der sich in diesen Tagen auf dem amerikanischen Kongreß in St. Louis aufhielt, sich über die Verwendung der lenkbaren deutschen Zeppelin-Luftschiffe wie folgt äußert: „Das Lenkluftschiff Z. N. 3, das sich zurzeit noch in Friedriehshafen in den Werkstätten der Zeppelin-Gesellschaft befindet und sich voraussichtlich im November auf die Reise nach den Vereinigten Staaten begibt, ohne Zwischenlandung vorzunehmen, wird in den Eilpostdienst eingestellt zwischen New-York-London. Man hofft, daß es diesen Dienst in einer Zweektags-Reise überwältigen kann. Der Zeppelin Nr. 3 wird eingerichtet, um 24 Besatzungsmannschaften und 30 Reisende mit ihrem Gepäck zu befördern. Er wird weiterhin 33 Tonnen Betriebsstoff, wichtige Ersatzteile, Wasservorrat und Lebensmittel für die Reisenden und Mannschaften mitnehmen. Die gewöhnliche Geschwindigkeit wird eine Meile pro Minute betragen. 8600 Seemeilen wird das Luftschiff zurücklegen können, ohne eine Zwischenlandung vornehmen zu müssen.“ Admiral Moffett führte noch weiter aus, das bereits in Amerika befindliche Luftschiff Z. N. 1, das in St. Louis stationiert ist, wird für den Panamadienst mit Zwischenlandung auf Kuba vorgesehen.

„Augenzähne.“ Bei einer Sitzung der französischen Medizinischen Akademie beschrieb Professor de Laperonne einen ganz ungewöhnlichen Fall, bei dem Zähne in das Auge wuchsen. Der Kranke litt lange Zeit unter den verschiedensten Augenbeschwerden und verlor überhaupt schließlich die Fähigkeit des Sehens. Durch eine Operation wurde die Ursache aufgeklärt. Man stellte vier große und vollentwidelte Badenzähne fest, die ihre Wurzeln oberhalb der normalen Zahnreihe im Oberkiefer hatten. Die Zähne waren nach oben gebogen und hatten den Augapfel aus seiner Lage gedrängt. Die Entfernung der vier Badenzähne ermöglichte es dem Auge, wieder in die normale Lage zurückzuführen, und der Kranke erhielt seine Sehkraft wieder.